

Zur Frage paläolithischer Besiedlung der Unteren Klause bei Neu-Essing, Landkreis Kelheim *

Von Gisela Freund, Erlangen

Seit H. Obermaiers bahnbrechenden Forschungen im etagenartigen Höhlensystem der Klausen bei Neu-Essing kurz vor dem ersten Weltkrieg, gilt das untere Altmühltal als eine der bedeutendsten mitteleuropäischen Landschaften, die während verschiedener Perioden des Paläolithikums begangen waren. An vorläufigen Mitteilungen der Ausgräber, sowie an späteren mehr zusammenfassenden Darstellungen anderer Autoren, die sich indessen vorwiegend auf die Erstgenannten stützen mußten, da eine monographische Bearbeitung bis heute aussteht, hat es nicht gefehlt¹. Doch wird man sich ein hinreichend zufriedenstellendes Bild vom Ablauf paläolithischer Besiedlung im unteren Altmühltal wohl erst nach Abschluß der 1959 durch das Institut für Ur- und Frühgeschichte der Universität Erlangen erneut aufgenommenen Forschungsarbeiten machen können².

In einem kurzen Vorbericht zu den jüngsten Arbeiten an den Klausen sei vorweg bemerkt, daß in dem weitläufigen System der Oberen und Mittleren Klause, sowie der Klausennische, das teils durch die älteren Grabungen, teils durch Wühlereien Unberufener, als so gut wie erschöpft gelten kann, eine unberührte Sedimentation mit Kulturschichten kaum noch aufzufinden sein wird. Die Hoffnung, eine solche in der sogenannten Offenen Halle auf der Etage der Mittleren Klause im Sommer 1960 durch einen Versuchsschnitt aufzuschließen, erfüllte sich nicht.

Anders lagen die Verhältnisse bei der Unteren Klause. Die niedrigste des vieretagigen Höhlensystems (24 m über der Altmühl) war in den 60er Jahren des vorigen Jahrhunderts in einen Bierkeller umgewandelt und dabei, wie verschiedentlich schon von Obermaier vermerkt, des größten Teils der Schichten beraubt worden. Die erst vor kurzem erfolgte Auflassung des Kellers und die Entfernung der eisernen Türe, mit der die Höhle jahrzehntelang verschlossen war, legte sowohl aus denkmalpflegerischen wie aus rein wissenschaftlichen Gründen eine Untersuchung noch vor der Zerstörung durch Raubgräber nahe. Bei der doch weitgehend unbefriedigend überlieferten Schichtfolge der übrigen Klausen blieb die Frage bestehen, ob und wie weit die Untere Klause ergänzende Daten noch zu liefern imstande sei. Dies galt um so mehr, als die spärlichen Erwähnungen, die diese Höhle in den Vorberichten zu den Klausengrabungen erfahren hat, nicht mit wünschenswerter Sicherheit schließen ließen, in welchem Maß ihre Sedimente überhaupt untersucht worden waren. Obermaier erwähnte 1914 lediglich³, daß nach dem frühzeitig erfolgten Umbau in einen

* Aus „Strena Erlangensis“, ungedruckte Festgabe zu Helmut Berves 65. Geburtstag.

¹ Vgl. alle näheren Angaben und Aufführung der älteren Literatur bei G. Freund, Die Blattspitzen des Paläolithikums in Eurpoa. Quartär-Bibliothek 1 (1952).

² L. Zotz, Die Forschungen des Instituts für Urgeschichte der Universität Erlangen im Altmühltal. Pähist. Ztschr. 39, 1961, H. 1/2.

³ Obermaier, III.-Fouilles en Bavière. L'Anthropologie 25, 1914, 254-256.

Keller, an der Basis der Ausfüllung ein Teil gelben Lehms erhalten geblieben sei, der stellenweise in Taschen nach unten griff, wo sich einige Reste quartärer Fauna, jedoch ohne menschliche Kulturerzeugnisse, fanden. Die Kontrolluntersuchung im Sommer 1960, bei der stellenweise noch bis zu 1,70 m mächtige Sedimente angetroffen wurden, vermochte bedauerlicherweise über die Feststellungen Obermaiers in keinem wesentlichen Punkt hinauszukommen. Damit schien die Frage paläolithischer Besiedlung der Unteren Klause im negativen Sinn nahezu entschieden, ein Umstand, für den es nach der Gesamtsituation der Klausenhöhlen und ihres reichen und bedeutenden Fundinhalts keine ausreichende Erklärung gibt; es sei denn, man nähme an, das Paläolithikum der Unteren Klause sei bei Anlage des Bierkellers samt den es einhüllenden Erdschichten auf die Äcker unterhalb der Höhle gelangt, wo sich in der Tat nach Regenfällen noch heute gelegentlich Steinwerkzeuge aufsammeln lassen.

Ein weiterer Kontrollschnitt, der im Sommer 1960 gleichzeitig mit dem im Inneren der Unteren Klause angelegt wurde, verlief außerhalb der Höhle auf dem plateauartigen Vorplatz, und zwar in nordwestlicher Richtung etwa 10 m vom Eingang zum Bierkeller entfernt. Dieser war es, der sehr schnell die Frage der Besiedlung der Unteren Klause zugunsten einer solchen außerhalb der eigentlichen Höhle, das heißt unter der Felswand vor deren heutigem Eingang entschied. Da im Kontrollgraben bereits in sehr geringer Tiefe Funde verschiedener Zeitstellung geborgen werden konnten, wurde dieser im Verlauf zweiwöchiger Arbeiten zu einem Grabungsfeld erweitert, das bis auf das Anstehende abgetragen wurde. Es verlief in Richtung NW-SO und in einer Entfernung von 2–3 m parallel mit der Felswand, die sich rechts vom Eingang des bisherigen Bierkellers hinzieht und die durch eine Reihe nischenartiger Einbuchtungen gekennzeichnet ist. Die nordwestliche Begrenzung der Grabung war etwa 10 m von besagtem Eingang entfernt, die südöstliche erreichte den Eingang selbst. Im eingangsnahen Teil des Grabungsfeldes wurden die Aufschüttungen geschnitten, die bei Anlage des Bierkellers zustandegekommen waren. Die hier geborgenen Funde entbehren jeder Stratigraphie. Jedoch waren im nordwestlichen Teil der Grabungsfläche die Sedimente gänzlich ungestört. Um einer späteren Publikation und einigen noch ausstehenden Untersuchungen im Ergebnis nicht vorzugreifen, sei lediglich vermerkt, daß die Sedimentmächtigkeit bedauerlicherweise nur gering war und sich besonders mit Annäherung an die Felswand schnell reduzierte. Im wesentlichen ließen sich nur zwei Schichten auf dem Anstehenden unterscheiden, und zwar eine 30–55 cm mächtige, tiefschwarze, mit Kalkschutt vermischte Humusschicht im Hangenden und eine durchschnittlich 30 cm mächtige gelbbraune Lehmzone mit teils weniger, teils mehr grobstückigem Kalkschutt im Liegenden. Diese untere Zone nahm stellenweise eine mehr schokoladebraune Färbung an und erwies sich bei dieser Farbe zugleich als mehr tonig. Die größte Tiefe, die erreicht wurde, maß nur 90 cm, und zwar lediglich im felswandfernsten Grabungsabschnitt.

Die leider nur geringe Mächtigkeit der Schichten ließ von Anfang an keine aufschlußreiche Stratigraphie erhoffen. Um auch hier künftiger Bearbeitung nicht vorzugreifen, muß an dieser Stelle der Vermerk genügen, daß die Mehrzahl aller Funde, die sowohl quantitativ wie qualitativ als bedeutend bezeich-

net werden dürfen, an der Grenze der beiden genannten Schichten lag, und zwar solche sowohl alt- wie jungpaläolithischer Kulturen. Selbst eindeutig neolithische Stücke gestatteten meist keine stratigraphische Absonderung. Hinzu trat die Schwierigkeit, daß nahe der Felswand, wo sich die besten Geräte befanden, stratigraphische Aufschlüsse überhaupt nicht mehr zu gewinnen waren, um so weniger, als hier das Anstehende nach unten gehende schmale Taschen und Spalten mit teils schwarzer, teils gelber Erdfüllung bildete, aus denen wiederholt gute Stücke zutage kamen.

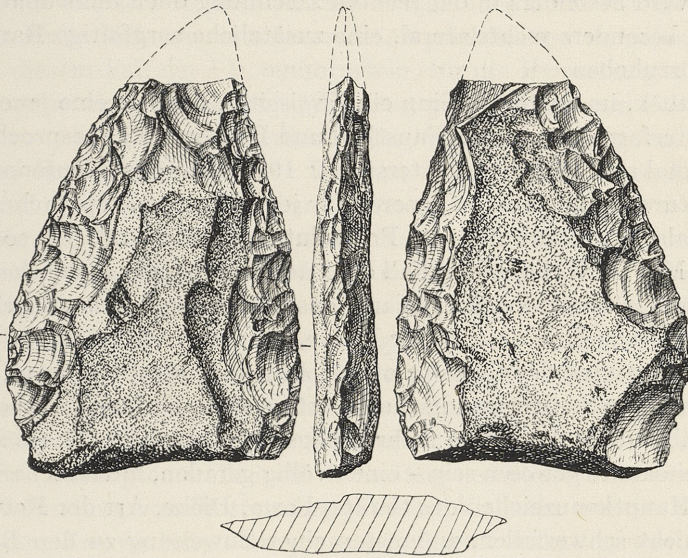


Abb. 1. Untere Klause bei Neu-Essing, Ldkr. Kelheim. Blattspitze. M. 2:3.

Neben einem vor allen Dingen durch Stichelreichtum gekennzeichneten Jungpaläolithikum konnte eine Serie spätalt- oder mittelpaläolithischer Typen ergraben werden, von denen das auffälligste und formenkundlich interessanteste Stück im folgenden vorgelegt sei. Auch dieses lag nahe der Felswand und nur in 25 cm Tiefe.

Wie mit hinreichender Deutlichkeit aus der Zeichnung (*Abb. 1*) hervorgehen dürfte, ist das zweiseitig bearbeitete Gerät aus einem Plattensilex hergestellt. Die Platte, von der dorsal wie ventral (völlig willkürlich sei die in der linken Zeichnung wiedergegebene Seite hier als die dorsale bezeichnet) große Flächen der ehemaligen Gesteinsrinde erhalten blieben, erreicht eine maximale Dicke von nur 1,3 cm. Die Farbe der Rinde ist hellgelb, in den Übergangszonen zum Gesteinsinneren, die durch sehr flache Abschlüge rings um die äußerste Rinde bloßgelegt sind, jedoch ockergelb bis rötlich. Jene Partien, die eine sorgfältige Flächenretuschierung aufweisen, sind mit einer grauen Patina überzogen. Das Gerät ist lediglich am terminalen Ende abgebrochen, wo es zweifellos, wie auf der Zeichnung angedeutet, in eine Spitze endete, die vermutlich von der Mittelachse des Stücks leicht abwich. Basal zeigt es durchaus seine ursprüng-

liche Gestalt. Die gleiche Rinde des Plattensilex, die dorsal und ventral auf weiten Flächen erhalten blieb, bildet die wie eine Bruchfläche aussehende Basis. Sie beweist besonders, daß die von geläufigen Zweiseitern abweichende Form des Gerätes ausschließlich dem Ausgangsmaterial, dem für das Paläolithikum der Klausen häufig belegten Plattenhornstein verdankt wird. Die flächige Bearbeitung ist sorgfältig und besonders auf der linken Geräthälfte dorsal und ventral außerordentlich flach ausgeführt, während sie auf der rechten Geräthälfte, wiederum dorsal wie ventral, mehr stufen-, ja treppenförmig verläuft, was in erster Linie in dem merkbar geschichteten Gestein begründet liegt. Was gemeint ist, wird besonders in der rechten Zeichnung oben links deutlich. Dorsal ist zudem, besonders rechtslateral, eine zusätzliche sorgfältige Randretuschierung hervorzuheben.

Das Stück, im weitesten Sinn ein Zweiseiter, darf als eine jener merkwürdigen Zwitterformen zwischen Faustkeil und Blattspitze angesprochen werden, wie sie einmal speziell für die unterste der 1912/13 in der Klausennische ergrabenen Kulturen, zum anderen generell für jene Facies des Spätacheuléen-Micoquien, die als Wurzelkulturen des Praesolutréen gelten dürfen⁴, so kennzeichnend sind. Mag im vorliegenden Fall der Längsschnitt, der in der Zeichnung nur von der etwas kürzeren (rechten) Kante des Stücks gegeben ist, durch den leicht wellenförmigen Verlauf eben dieser Kante, wo der Hersteller mit der mehr geschichteten Struktur des Gesteins offensichtlich zu kämpfen hatte, auch mehr eine gewisse Faustkeilverwandtschaft vortäuschen, so bleibt zu betonen, daß demgegenüber die linke, etwas mehr gebogene Kante – sie könnte zugleich die Hauptarbeitskante gewesen sein – einen völlig geraden, messerscharfen Verlauf zeigt. Die Hauptkennzeichen des Geräts, Form, Dicke, Art der Retuschierung, lassen es nicht schwerfallen, zugunsten einer Zuweisung zu den Blattformen, ja den Blattspitzen zu entscheiden, so sehr es auch zutrifft, daß, wie L. Zotz in der monographischen Bearbeitung des Praesolutréen von Kösten⁵ hervorhob, es sozusagen dem jeweiligen Geschmack überlassen bleibt, wann noch von Fäusteln oder schon von Blattspitzen zu sprechen ist.

Hinsichtlich der kulturellen Zuweisung der Blattspitze von der Unteren Klause geht man keinerlei Risiko ein, wenn man sich für eine solche in das „Alt-paläolithikum mit Blatt-Typen“, wie die 1912/13 in der Klausennische⁶ entdeckte Facies 1929⁷ von Obermaier benannt wurde oder in die von F. Birkner⁸ so genannte Klausennischen-Kultur oder in das später von der Verfasserin für das europäische Mittelpaläolithikum herausgearbeitete Praesolutréen⁹ entscheidet. War die Klausennische einst die erste deutsche Fundstelle, aus der blatt-

⁴ Freund a.a.O.

⁵ Zotz, Kösten, ein Werkplatz des Praesolutréen in Oberfranken. Quartär-Bibliothek 3 (1959).

⁶ H. Obermaier u. P. Wernert, Paläolithbeiträge aus Nordbayern. Mitt. d. Anthr. Ges. Wien 44, 1914, 44–62.

⁷ Obermaier u. Wernert, Alt-Paläolithikum mit Blatt-Typen. Mitt. d. Anthr. Ges. Wien 59, 1929, 293–310.

⁸ Birkner, Ur- und Vorzeit Bayerns (1936).

⁹ Freund a.a.O.

spitzenartige Geräte in altpaläolithischem Verband bekannt und erkannt wurden, so ist der Neufund von der Felswand vor der Unteren Klause nicht nur ein neues wertvolles und besonders typisches Belegstück für eine Übergangsphase vom Micoquien zum Praesolutréen, – wobei einer zukünftigen Gesamtbearbeitung der Klausennischenfunde die Entscheidung überlassen bleiben wird, ob es sich bei diesen nicht insgesamt schon um ein älteres Praesolutréen handelt –, sondern er wirft auch erneut die Frage nach der kulturellen Stellung der stratigraphisch-chronologisch nach wie vor unsicheren Blattspitzen von der Mittleren und Oberen Klause auf.

Der Fund von der Unteren Klause zwingt aber auch erneut die Untersuchung der Frage auf, wie weit das vom Altpaläolithiker aufgefundene Rohmaterial, in diesem Fall der Plattenhornstein, für die Herstellung einer bis dahin, von Einzelstücken abgesehen, unbekannt gewesenen neuen Form, die sehr bald sogar zu einer Leitform werden sollte, verantwortlich gemacht werden kann. Schon H. Obermaier und P. Wernert haben 1914¹⁰ diese Frage angeschnitten und sie negativ entschieden. Dasselbe tat später die Verfasserin¹¹ unter Anführung der einzelnen Gründe. Nach dem vor der Unteren Klause 1960 ergrabenen Gesamtmaterial kann nunmehr sogar verstärkt betont werden, daß der Auswahl eines bestimmten Rohmaterials durch den Altsteinzeitmenschen auf jeden Fall die Intention zur Herstellung einer ganz bestimmten Geräteform voranging. Es sei nur angedeutet, daß das stichelreiche Jungpaläolithikum vor der Unteren Klause eine große Serie ganz ausgezeichnete polyedrischer und nukleoider Stichel ebenfalls aus Plattenhornstein aufweist. Niemand aber wird in diesem Fall behaupten wollen, die Erfindung des Stichels sei eine Folge der zufälligen Auffindung von Plattensilex gewesen. Vielmehr war der Vorgang genau umgekehrt. Zwecks Herstellung massiver Stichelwerkzeuge wurde ein dafür besonders günstiges Roh- und Ausgangsmaterial ausgewählt.

Etwas anderes ist die Frage, ob nun nicht gerade in Gebieten, die solches Rohmaterial lieferten, die Herstellung eines ganz bestimmten Typus begünstigt war, und zwar sogar in einem Ausmaß, daß sich regelrechte Zentren entwickelten, von denen aus es zu einer gewissen Streuung, um nicht zu sagen, zu einem Handel, über einen weiteren Raum kommen konnte. Im Fall altpaläolithischer Blattspitzenherstellung bietet sich ein solcher Vorgang in der Schlagstätte von Kösten an¹², deren zunehmend weite Streuung nun schon in einem großen Teil des oberfränkischen Raumes belegt ist¹³. Zwar war es hier nicht der Plattensilex, der zur gehäuftten Herstellung von Blattspitzen führte, sondern es waren vom Altsteinzeitmenschen aus den Mainschottern aufgelesene und nach Form, Größe und Dicke auserwählte Lyditgeschiebe, von denen die platten- und dachziegelförmigen zur Herstellung von Blattspitzen geradezu prädestiniert waren. Auch im Köstener Werkzeugbestand stellen die Fäustel und die Zwitter zwischen diesen und den Blatt-Typen, wie in der Klausennische, einen erheblichen

¹⁰ Siehe Anm. 6.

¹¹ Vgl. Anm. 1.

¹² Zotz, Kösten, ein Werkplatz des Praesolutréen in Oberfranken (1959).

¹³ Zotz, Die früheste Besiedlung Frankens. *Jahrb. f. Fränk. Landesforsch.* 20, 1960, 23–38.

Teil des Gesamtinventars. Aber jedes einzelne dieser Stücke legt die Annahme nahe, daß als Endprodukt der Herstellung eine Blattspitze beabsichtigt war, die jedoch im Stadium der Vorbearbeitung, vermutlich infolge des spröden und häufig schlecht schlagbaren Lyditmaterials, steckenblieb. Daß aber auch in Kösten die Herstellung von Blattformen das besondere Anliegen dieses Arbeitsplatzes war, zeigt, daß mit Vorliebe plattenförmige Geschiebe bis zu einer Dünne von 0,5 cm aufgesucht wurden, um sodann, wie Zotz ausführt, mit einem möglichst geringen Arbeitsaufwand eine Blattspitze herzustellen. So kam es auch unter den Köstener Stücken zu jener nur partiellen Überarbeitung, die sich die Manier der flächigen Retuschierung nur so weit nutzbar machte, wie dies für die Funktion des Gerätes notwendig erschien.

Dieser Vorgang läßt sich bei der Blattspitze von der Unteren Klause besonders gut beobachten. – Nur mit einigem Vorbehalt wird man diesen Mangel an völliger Überarbeitung chronologisch auswerten können. Immerhin ist interessant, daß ein Blattschaber aus dem Praesolutréen von Mauern¹⁴, dessen Blattspitzen den Höhepunkt der Steinschlagtechnik im mitteleuropäischen Altpaläolithikum repräsentieren, stratigraphisch aus der älteren Phase dieser Kultur stammt. Auch er besteht kennzeichnenderweise aus einem Plattensilex, dessen größte Dicke 0,7 cm mißt. Technologisch-formenkundlich ähnlich steht es mit einem leider nur an der Oberfläche aufgelesenen blattartigen Schaber von Regensburg-Keilberg¹⁵. Der außerordentlich dünne Plattensilex, bei dem sich die partielle Flächenbearbeitung auf die Randzonen beschränkt, weist nur 0,4 cm Dicke auf.

Wird man derartig partiell flächenretuschierte Blattformen, wie schon betont, nur mit äußerster Vorsicht einem chronologisch älteren Horizont als jenem, der die vollendeten führt, zuweisen können, so besteht doch andererseits kein Zweifel, daß die Klausennischenfacies, wie schon Obermaier richtig gefolgert hat, eine der ältesten in Mitteleuropa ist, in der die Blattspitzen sich zu Leitformen zu entwickeln begannen. Solange es im ungarischen und mährischen Zentrum paläolithischer Blattspitzenkulturen nicht gelingt, ähnlich alte oder noch ältere Phasen aufzuzeigen, dürfte es neben vielen anderen, an dieser Stelle nicht aufzuführenden Gründen, keineswegs zur Klärung, sondern nur zur Verwirrung paläolithischer Kulturterminologie beitragen, wenn dem einmal auf Ungarn beschränkt und auch dort zunächst keineswegs verbreitet gewesenen Begriff des Szeletien neuerdings, zumal in einigen mitteldeutschen Publikationen¹⁶, eine Anwendung eingeräumt wird, die, seiner ursprünglichen Bedeutung völlig zuwider, sämtliche paläolithischen Blattspitzenfacies des Alt- wie des Jungpaläolithikums in sich vereint. In einer derartigen Vereinfachung, die keineswegs mit einer der Aufsplitterung in zu viele Kulturbezeichnungen entgegen-

¹⁴ Zotz u. Mitarbeiter, Das Paläolithikum in den Weinberghöhlen bei Mauern. Quartär-Bibliothek 2 (1955). Zu dem Blattschaber vgl. Abb. 55, 3.

¹⁵ L. Zotz u. F. Herrmann, Ein paläolithischer Freiland-Fundplatz bei Regensburg. Quartär 7–8, 1956, 187 Abb. 4.

¹⁶ V. Toepfer, Jahresschr. f. Mitteldt. Vorgesch. 43, 1959, 33; G. Behm-Blanke, Altsteinzeitliche Rastplätze im Travertingebiet von Taubach, Weimar, Ehringsdorf. Alt-Thüringen 4, 1959–60.

wirkenden Synthese gleichzusetzen ist, kann um so weniger ein Fortschritt erblickt werden, als zunehmend auch Frankreich, wenn auch zunächst vor allem aus der Höhle La Baume-Bonne in den Basses Alpes, echte, unzweifelhaft mittelpaläolithische Blattspitzen meldet. Das Ergebnis der dortigen älteren Forschungen hat Zotz bereits durch eine Reihe von Abbildungen im Rahmen des Köstener Materials vergleichsweise herangezogen¹⁷. Bis zu einer abschließenden Monographie über den umfangreichen Fundstoff und die äußerst wichtige Stratigraphie der Höhle wird man sich für die nächste Zeit mit der soeben erschienenen Arbeit von H. de Lumley und B. Bottet¹⁸ begnügen müssen. Um so mehr sei an dieser Stelle von der liebenswürdigen Erlaubnis Monsieur Bottets Gebrauch gemacht, den jüngsten Neufund zur Frage alt-mittelpaläolithischer Blattspitzen, der erst in der Grabungskampagne des Sommers 1960 ans Tageslicht kam, bekanntzumachen und nach einer Zeichnung Bottets (Abb. 2) wiederzugeben. Das sehr viel mehr der Lanzenspitzenform angenäherte und, falls oberflächlich aufgelesen, gewiß für äneolithisch gehaltene Stück, entstammt aus gesicherter Stratigraphie einem Horizont, der der Basis von Würm II (de Lumley) zugewiesen wird. Das entspräche in der mitteleuropäischen Würmchronologie dem oberen Teil von Würm I, womit die Spitze zeitlich sehr in die Nähe der Klausennischenfacies rückte. Typologisch findet sie überdies zahlreiche Entsprechungen in den sehr variablen Blattformen von Kösten.

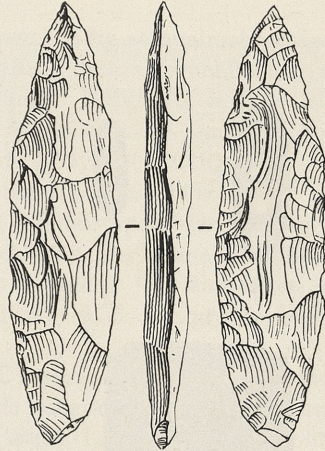


Abb. 2. La Baume-Bonne, Basses Alpes. Blattspitze. M. 2:3.

Schon heute ist die Möglichkeit der Auffindung eindeutig vor dem Jungpaläolithikum liegender Blattspitzenverbände in Frankreich gegeben. Ihr möglicher Zusammenhang mit dem westeuropäischen jungpaläolithischen Solutréen ist zwar nicht erwiesen¹⁹, aber auch nicht ausgeschlossen. Es erscheint daher, will man nicht jede, stets ortsgebundene Facies – auch das Klausennischenmaterial ist anders als das von Kösten, und das Praesolutréen von Mauern ist nicht dasselbe wie das von Ranis – mit einem neuen Namen belegen, aus vielerlei, hier nicht im einzelnen aufzuführender Gründe vorteilhaft, für die mittelpaläolithischen Blattspitzenverbände von Praesolutréen zu sprechen, ein Terminus, der fortgesetzte Umbenennungen unnötig macht, statt daß man mit dem Begriff des Szeletien oder gar mit dem eines „Prészeletien A und B“, wie vor Jahrzehnten mit dem des „ungarischen Protosolutréen“, für das gesamteuropäische Paläolithikum weitere Verwirrung stiftet.

¹⁷ Zotz, Kösten, ein Werkplatz des Praesolutréen in Oberfranken (1959) 135–139 Abb. 15 u. 16. Hier ist auch die einschlägige Literatur verzeichnet.

¹⁸ de Lumley et Bottet, Sur l'évolution des climats et des industries au Riss et au Wurm d'après le remplissage de la Baume-Bonne. Zotz-Festschrift (1960) 271–301; Vgl. ferner Harper Kelley, Bifaces acheuléens de forme foliacée. Bull. Soc. Préhist. Franç. 57, 1960, 480–492.

¹⁹ Freund a.a.O.